

Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule:
Die Anfänge des „Instituts für Sozialforschung“
und
Betrachtung des Aufsatzes „Traditionelle und kritische Theorie“
von Max Horkheimer

von
Kai Mader

Inhalt

1. Einleitung
2. Das „Institut für Sozialforschung“ - die Vorgeschichte und der Beginn
 - 2.1. Personen am **Institut für Sozialforschung** und die Zeit bis 1932
3. Max Horkheimer - Sein Leben
4. Aufsatz: ‚Traditionelle und kritische Theorie‘ von Max Horkheimer
5. Schlussbetrachtung
6. Nachtrag
 - 7.1. Literaturverzeichnis
 - 7.2. Quellenangaben

1. Einleitung

Dieser Aufsatz hat zum Ziel, das *Institut für Sozialforschung* mit seiner Vorgeschichte und den wichtigsten Vertretern darzustellen, sowie einen Einblick in deren Vorstellungswelt und Ideologie zu vermitteln.

Selbst eine noch so knapp und sparsam gehaltene Einführung in diese Thematik sprengt den Rahmen einer kurzen schriftlichen Ausarbeitung, da eine Fokussierung auf einen Teilaspekt die Gefahr birgt, zum Verständnis wesentliche Hintergründe außer Acht zu lassen. Die Kritische Theorie ist als institutionelle Größe, als Kreis marxistischer Akademiker - beinahe ausnahmslos jüdischer Herkunft - als Gesamtheit in ihrer Bedeutung nicht zu überschätzen für das Denken des 20. Jahrhunderts. Sie hat die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts so deutlich geprägt, wie kaum eine andere „Denkschule“. Ob die kritische Theorie als philosophische Theorie nach wissenschaftlicher Betrachtung diesen Stellenwert verdient, den die jüngere Geschichte ihr eingeräumt hat, ist eine Frage, die wohl nicht ohne „intellektuelles Blutvergießen“ geklärt werden kann, da sie über eine hohe Zahl hartnäckiger Anhänger verfügt.

Die kritische Theorie Horkheimers wird von Herbert Kreuth⁺ als „hegelmarxistische Geschichtsphilosophie“ bezeichnet oder von Bernd Ladwig als „Interdisziplinärer Marxismus“⁺⁺ ; diese beiden Bezeichnungen und so viele andere auch, vermögen nur unzureichend zu beschreiben, was sich dahinter verbirgt; was schon daran liegt, dass es in den verschiedenen Phasen und je nach Thematik andere Schwerpunkte gesetzt sind und die Schaffenszeit über viele Jahrzehnte verläuft.

Im Folgenden soll hier der theoretische Überbau, sowie die Vorarbeit, die Bildung der ersten Gemeinschaften von Personen gezeigt werden, die sich mit marxistischem Denken und Forschen auseinandersetzen. Diese Betrachtung soll im Zusammenhang und Hinblick auf die damaligen geschichtlichen Ereignisse und gesellschaftlichen Bedingungen angestellt werden, da dies unerlässlich ist, um ein einigermaßen schlüssiges Bild zu bekommen.

Weiter wird einen Aufsatz von Max Horkheimer, so weit wie in diesem Rahmen möglich, betrachtet, da „Traditionelle und kritische Theorie“ von 1937 als ein Schlüsselwerk anzusehen ist, was die Motivation, die Denkweise, Einstellung und theoretische, philosophische Grundlage Horkheimers darstellt. Dies ist eben auch darum von Interesse, weil Max Horkheimer über viele Jahre das IfS leitete, aber auch als maßgeblicher Impulsgeber und *strenger* Leiter gilt, der die Kritische Theorie vor allem prägte.

Diese Betrachtung fällt kritisch aus, bei aller nötigen Unvoreingenommenheit, was in dem kurzen Schlusswort zur Geltung kommt.

+ Herbert Keuth: Erkenntnis oder Entscheidung. Zur Kritik der kritischen Theorie. J.B.C. Mohr, Tübingen, 1993

++ Bernd Ladwig: Moderne politische Theorie. Fünfzehn Vorlesungen zur Einführung, Wochenschau Verlag, Schwalbach, 2009, S. 261

2. Das „Institut für Sozialforschung“ - die Vorgeschichte

Gegründet wurde das Institut für Sozialforschung, kurz *IfS*, am 3. Februar 1923 als Institut an der Universität Frankfurt.¹ Stifter war *Herrmann Weil*, ein mit Getreidehandel in Südamerika ausgesprochen reich gewordener jüdischer Kaufmann, der auch die Universität förderte.²

Der Gründung des *IfS* gehen die Geschehnisse der Novemberrevolution 1918 voraus und die sich hierdurch plötzlich eröffnenden aber schwierig für die sozialistischen Kräfte in Deutschland zu nutzenden Möglichkeiten, unmittelbar nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg. Es besteht innerhalb des sozialistischen und sozialdemokratischen Lagers, wie auch den Gewerkschaften Uneinigkeit über die Umsetzung der „Sozialisierung“, also die Überführung von Betrieben und Wirtschaftszweigen in den „sozialistischen Zustand“, deren „Vergesellschaftung“. „Die sozialistischen Parteien, die sich den Sozialismus als Konsequenz eines überreifen Kapitalismus vorstellten [...], standen 1918, plötzlich an die Macht gelangt, ohne konkrete Vorstellungen von einer sozialistischen Wirtschaftsordnung da.“³ Hinzu kam die mangelnde Bereitschaft der Regierung, den Wünschen und Vorschlägen der „Sozialisierungskommission“ entgegenzukommen, was nicht zuletzt daran lag, dass diese über ein bescheidenes Programm verfügte.⁴ Über Wege und Ziele, hin zu einer sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung entstanden so zahlreiche Konflikte, auch mit der Regierung (welche auch durch die Furcht vor einem Bürgerkrieg keine zu drastischen Maßnahmen ergreifen wollte) und dem zuständigen Reichswirtschaftsministerium, was die Kommissionsmitglieder Anfang April 1919 schließlich zur Niederlegung ihrer Ämter unter schriftlichem Protest bewog.

Im Sommersemester 1919 hörte *Felix Weil* (Sohn von *Herrmann Weil*)⁵ in Tübingen Vorlesungen von *Robert Wilbrandt*, welcher Mitglied der Sozialisierungskommission war. *Weil*, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaft studierte, war dazu von Frankfurt nach Tübingen gereist, wo *Wilbrandt* lehrte. Er verfasste darauf ein Referat mit dem Titel „Wesen und Wege der Sozialisierung“; *Wilbrandt* regte *Weil* an, dieses als Grundlage für eine Dissertation zu nehmen; er promovierte damit 1920 in Frankfurt, da ihm dies in Württemberg verwehrt wurde. Die Arbeit erschien in der, von dem mit ihm befreundeten *Karl Korsch*⁶ herausgegebenen Buchreihe, „Praktischer Sozialismus.“⁷

Im Mai 1923, in der Pfingstwoche, trafen sich auf Einladung von *Karl Korsch* und *Felix Weil*⁸ in einem Hotel in Geraberg (Thüringen) zahlreiche linke, sozialistische Denker.

¹ Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen. VSA-Verl., Hamburg 2003, S.329

² ebd., 329; *Herrmann Weil*, der sich 1898 als Getreidehändler in Argentinien selbständig machte, spielte in der Strategie des U-Bootkrieges eine unglückliche Rolle, durch Beobachtungen der Getreidemärkte und -versorgung der Großmächte und darauf hin angefertigte (zu optimistische) offizieller Berichte; er nahm nach dem verlorenen Krieg aber sofort die für ihn ertragbringenden Handelsbeziehungen zu Argentinien auf (hierzu: *Rolf Wiggershaus*: Die Frankfurter Schule. München, 1991, S. 22 u. 23)

³ *Rolf Wiggershaus*: Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung. dtv, München, 3. Auflage 1991, S. 19

⁴ ebd., S. 20; Die Sozialisierungskommission wurde durch den Rat der Volksbeauftragten besetzt. Vertreter waren je zwei Mitglieder der SPD und der USPD, ein Gewerkschaftler, mehrere bürgerliche Sozialreformer sowie sozialistische Akademiker.

⁵ *Felix Weil* verfügte schon ab 1913, nach dem Tode seiner Mutter, über ein Millionenvermögen, (*Weil* in seinen „Erinnerungen“, in: *Rolf Wiggershaus*: Die Frankfurter Schule. dtv, München, 3. Auflage 1991, S.23) *Weil* half progressiven Künstlern und linken Intellektuellen und finanzierte den KP-nahen „Malik-Verlag (*Michael Schwandt*: Kritische Theorie. Schmetterling-Verlag, Stuttgart 2009)

⁶ *Karl Korsch* wiederum war *Wilbrandt*s Assistent bei seiner Tätigkeit in der „Sozialisierungskommission“

⁷ ebd., S. 21

⁸ laut *Wiggershaus* und *Schwandt*; nach *Deppe* ging die Einladung von Dr. Richard Sorge aus, der in das Bahnhofshotel des KPD-Mitgliedes *Friedrich Henne* in Geraberg eingeladen hatte.

Über den Ablauf und Einzelheiten dieses Treffens, welches unter der Bezeichnung „Marxistische Arbeitswoche“⁹ abgehalten wurde, gibt es keine sicheren, genauen Kenntnisse. Was hierüber bekannt ist, stammt aus Aufzeichnungen oder Biographien der Beteiligten. Teilnehmer waren neben Korsch¹⁰ und Weil (mit ihren Frauen Käthe und Hedda) Georg Lukács, Friedrich Pollock, Eduard Alexander, der Japaner Kuzuo Fukomoto, die Ehepaare Rose und Karl August Wittfogel, Heide und Julian Gumperz sowie Christiane und Richard Sorge und noch weitere Personen¹¹; (etwa Konstantin Zetkin und Margarete Lissauer, die spätere Frau von Béla Fogarasi). Bis auf Korsch, Lukács und Alexander waren alle jünger als 30 Jahre, und es handelte sich (wahrscheinlich beinahe ausnahmslos) um Männer mit akademischen Titeln.

Die Tagung, die unabhängig von Parteiarbeit und -zugehörigkeit¹² ablaufen sollte, hatte drei Schwerpunkte: „die Behandlung *aktueller Krisenprobleme*, die *Methodik*, die *Organisation marxistischer Forschung*“¹³

Es referierten und leiteten in die Themen ein Eduard Alexander („Über die Behandlung des gegenwärtigen Krisenproblems“), G. Lukács und K. Korsch („zur Methodenfrage“) und der ungarische Philosoph Béla Fogarasi („Organisatorische Fragen der marxistischen Forschung“).¹⁴

In dem Treffen, was als Einführung oder Vorbereitung auf die konzertierte Arbeit des IfS gesehen werden muss, war im Ganzen ein - zumindest organisatorischer - Erfolg für die Teilnehmer; die meisten hatten in der einen oder anderen Weise später mit dem Institut zu tun, und die Zusammenarbeit der Personen an der Nahtstelle zwischen Akademischer Arbeit, Parteiarbeit und aktivem politischen Handeln wurde hier begründet.¹⁵ So kann das Treffen in Geraberg als Planungskongress für die kommende Institutsarbeit gesehen werden, einen intellektuellen Überbau für marxistische, sozialreformerische Forschung und Lehre zu schaffen, im Spannungsfeld zwischen kommunistischer Radikalität und sozialdemokratischem Pragmatismus sowie der uneinheitlichen Arbeiterbewegung und Straßenkämpfen politisch gegensätzlich ausgerichteter Gruppen in der jungen und durch die drückenden Bedingungen des Versailler Vertrages geprägte Weimarer Republik. Hauptreferenten dürften auf dem Treffen Karl Korsch und Lukács gewesen sein, die unmittelbar zuvor die Schriften „Geschichte und Klassenbewusstsein“ und „Marxismus und Philosophie“ veröffentlichten und hierin offenbar einen Weg beschritten, einen intellektuellen Weg des Klassenkampfes zu suchen bzw. einen geistigen Unterbau für die politische Arbeit zu schaffen.

Im Vorwort zu „Geschichte und Klassenbewusstsein“ hebt Lukács hervor, die darin enthaltenen Aufsätze seien fast alle „mitten in der Parteiarbeit (entstanden), als Versuche, theoretische Fragen der revolutionären Bewegung für den Verfasser selbst und für seine Leser zu klären“.¹⁶

⁹ Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriege. Hamburg 2003: S. 324

und Michael Schwandt: Kritische Theorie. Eine Einführung. Stuttgart, 1. Aufl. 2009: S. 23

¹⁰ Karl Korsch hatte schon zuvor in Thüringen ähnliche Zusammenkünfte, „Sommerakademien“, organisiert (Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München, 3. Auflage 1991: S. 25)

¹¹ Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. Geschichte, München, 3. Auflage 1991: S. 25

und Michael Schwandt: Kritische Theorie, Stuttgart, 1. Aufl. 2009: S. 24

¹² Die meisten der Teilnehmer waren Mitglieder der KP oder KPD, oder wie Lukács Mitglied der ungarischen KP, oder standen diesen Parteien zumindest nahe. (s. hierzu Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München 1991: S 25 sowie Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen. Hamburg 2003: S. 324 f)

¹³ Michael Schwandt: Kritische Theorie. Stuttgart, 1. Aufl. 2009: S. 24

¹⁴ Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen. Hamburg 2003: S. 324

¹⁵ Wiggershaus spricht hier im Zusammenhang mit der Marxistischen Arbeitswoche von dem „Geraberger Intellektuellentreffen, das nicht im KP-Rahmen, sondern gewissermaßen in der Randzone der kommunistischen Bewegung stattfand.“

¹⁶ G. Lukács 1923, in: Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen. Hamburg 2003: S. 325

Die „Gesellschaft für Sozialforschung“, als Träger des Instituts, wurde schon 1922 in das Vereinsregister von Frankfurt eingetragen, 1923 wurde das Institut gegründet und im März 1923 wurde mit dem Bau des Institutsgebäudes im Stile der Neuen Sachlichkeit - schon gestalterisch eine deutliche Abhebung von den umgebenden großbürgerlichen Villen - begonnen, welches bereits im darauf folgenden Jahr fertiggestellt war.¹⁷

Am 22. Juni 1924, einem Sonntag, fand in der Aula der Universität Frankfurt die Einweihungsfeier des Instituts für Sozialforschung statt. *Carl Grünberg*, der erste Direktor des Instituts, hält die Festrede, in welcher er schon deutliche Hinweise auf Zweck und Ziel der Institutsarbeit gibt; eine Beeinflussung der Geschehnisse und die Mitgestaltung der kommenden „neuen Ordnung die sozialistisch sein wird“, angedacht ist, wovon viele „wissenschaftlich fest überzeugt“ seien und man sich „am Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus“ befände. Grünberg bekennt sich klar zu seiner revolutionär-marxistischen Anschauung: „Auch ich gehöre zu den Gegnern der geschichtlich überkommenen Wirtschafts-, Gesellschafts- und Rechtsordnung und zu den Anhängern des Marxismus“.

In den ersten Worten der Rede stellt er klar: „...gerade an unserem Institut erschiene mir eine Teilung der Leitung überhaupt oder erst recht mit weltanschauungsmäßig und methodisch anders Gerichteten ganz ausgeschlossen.“, was bedeutet, man will unter sich beleiben, Irritationen oder Einblicke von außen meiden und mit den traditionellen Methoden in Wissenschaft und Forschung brechen. In den Aussagen der Rede, dem klaren Bekenntnis zum Marxismus „in rein wissenschaftlichen Sinn“, ..“ zur Bezeichnung eines in sich geschlossenen ökonomischen Systems, einer bestimmten Weltanschauung und einer fest umrissenen Forschungsmethode...“ sowie seine Äußerungen zur materialistischen Geschichtsauffassung, die „weder darauf ausgeht, ewige Kategorien zu ergrübeln oder das Ding an sich zu erfassen, noch das Verhältnis zwischen Geistes- und Außenwelt zu ergründen beabsichtigt...“¹⁸ ist deutlich erkennbar, wie man sich hier von den wissenschaftlichen Regeln und damals wie heute gültigen Postulaten der Wissenschaftlichkeit verabschiedet und aus welchem selbst gewählten Blickwinkel die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhänge zu bewerten man pflegt.¹⁹ Auch im Folgenden festigt die Rede eher den Eindruck des dogmatischen Denkens (und Forschens). Mit dieser offenen - offiziellen - Verkündigung der Art und Weise der Betrachtung, Beurteilung und Forschung stellt Grünberg die Arbeitsweise des Instituts vor, die schon zuvor erdacht wurde und prinzipiell bis in die Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges weiter so gehandhabt wurde.

¹⁶ G. Lukács 1923, in: Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen. Hamburg 2003: S. 325

¹⁷ „Das Geld für den Bau des Instituts stiftete Felix Weil aus seinem mütterlichen Erbe, die Mittel für die Personalausstattung und den Unterhalt sein Vater [der später die Ehrendoktorwürde verliehen bekam; K.M.]. Als Träger wurde 1922 die Gesellschaft für Sozialforschung ins Vereinsregister eingetragen.“
(<http://www.ifs.uni-frankfurt.de/institut/geschichte2.htm>)

¹⁸ C. Grünberg: Festrede, in: Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule., München 1991: S. 36 f.

¹⁹ hierzu Wiggershaus: „War dies offene Bekenntnis zum Marxismus im Sinne der optimistischen Variante einer deterministischen Geschichtsauffassung nicht eine ebenso offene Absage an den akademischen Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität?“ (Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München, 3. Auflage: 1991)

Carl Grünberg wurde 1861 im Osten Rumäniens als Sohn österreichisch-jüdischer Eltern geboren (Er selbst tritt 1892 zum Katholizismus über). Im Alter von 20 Jahren beginnt er in Wien ein Jurastudium, wo er schon in Berührung mit sozialistischen Anschauungen kommt. Aus Rumänien mittellos nach Wien gekommen, konnte er sich dort mühevoll etablieren; 1893 eröffnete er eine Anwaltskanzlei und im Jahr darauf begann er als Privatdozent für Politische Ökonomie²⁰ an der Universität Wien. Zugunsten einer Stellung als Gerichtsbeamter schloss er seine Anwaltspraxis nach vier Jahren; zu dieser Zeit verfasst er seine etwa 1000seitige Habilitationsschrift sowie wissenschaftliche Arbeiten. Auch war er an der Gründung der Wiener Volkshochschule und des Sozialistischen Bildungsvereins beteiligt. Da er sein weiteres akademisches Fortkommen nicht gefährden wollte, trat er keiner Partei bei. Mit 51 Jahren, 1912, bekam er den Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte, später die Leitung des Staatswissenschaftlichen Instituts übertragen. Die Gründung eines sozialistischen Studien- und Forschungsinstitutes in Wien war Grünbergs Wunsch, so kam der Ruf von Felix Weil für ihn als Institutsleiter nach Frankfurt gelegen, um ein derartiges Projekt umzusetzen. Die Wirtschafts- Sozialwissenschaftliche Fakultät in Frankfurt war mit ihm einverstanden, denn er genoss einen guten akademischen Ruf, war aber dennoch ein für Weils Ansinnen geeigneter Fundamental-Marxist.²¹

Um eine wirkungsvolle Zusammenarbeit mit dem *Marx-Engels-Institut* in Moskau unterhalten zu können, welches von David B. Ryazanow 1920 gegründet und geleitet wurde, wurde dem IfS die Marx-Engels-Gesellschaft angegliedert, mit Felix Weil und Friedrich Pollock als Geschäftsführern. Es wurden vor allem bislang unveröffentlichte Schriften von Marx und Engels aus dem Archiv der SPD-Zentrale (wo sich deren Nachlass befand) kopiert und von einem Kurier regelmäßig nach Moskau gebracht. Das Moskauer Institut arbeitete unter Ryazanow an der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe, „MEGA“.²²

Sowohl die Stifter, als auch die Universität und das Kultusministerium legten Wert darauf, dass die Mitglieder des IfS nicht parteipolitisch in Erscheinung treten, was aber nicht von allen eingehalten wurde; die meisten waren in den 20er Jahren Mitglieder oder Sympathisanten der KPD, Wittfogel, Franz Borkenau und Julian Gumperz betätigten sich offen als KPD-Mitglieder, Richard Sorge ging 1924 im Auftrage der KPD nach Moskau.²³

Seit 1909 gab Carl Grünberg ein *Jahrbuch der Geschichte der Arbeiterbewegung* und theoretischen Erörterungen des Marxismus heraus: das „Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung“, kurz als „Grünberg-Archiv“ bezeichnet.²⁴ Durch die Institutsgründung sowie die Zusammenarbeit mit dem Moskauer Marx-Engels-Institut und die Beiträge von Felix Weil über die Arbeiterbewegung in Argentinien und Rezensionen, wie z.B. die des ungarischen Marxisten J. Revai von Lukács' „Geschichte und Klassenbewusstsein“, erhielt das Grünberg-Archiv fortan wesentliche neue Impulse und eine thematische Erweiterung. Diese Neuorientierung erschließt einer umfassenderen theoretischen Arbeit mit revolutionärer sozialistischer Praxis und Marxismus neue Wege, gerade im Hinblick auf die Konzeption des IfS.²⁵

²⁰ Laut Frank Deppe hatte Grünberg seit 1899 eine Professur für politische Ökonomie inne. (Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen. VSA-Verlag, Hamburg: 2003)

²¹ Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München, 3. Auflage 1991: S. 33 f.

²² Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen. Hamburg 2003: S. 330 f.

²³ R. Sorge betätigte sich im Zweiten Weltkrieg als Sowjetpion in Japan gegen das Deutsche Reich, wurde enttarnt, im Oktober 1941 verhaftet und am 7.11.1944 in Japan gehängt. Geboren wurde Sorge in Baku im Russischen Reich als Kind deutsch-russischer Eltern; 1898 zog die Familie nach Berlin. Sorges Großonkel war Freund und Weggefährte von Friedrich Engels, Karl Marx und Wilhelm Liebknecht (Vater von Karl Liebknecht). (http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Adolf_Sorge ; http://de.wikipedia.org/wiki/Richard_Sorge; Zugriff im Februar 2010) Hinweis auf Sorges Agententätigkeit auch bei Schwandt: S. 27

²⁴ Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen. Hamburg 2003: S. 332

²⁵ ebd. S. 332 f.

2.1. Personen am Institut für Sozialforschung und die Zeit bis 1932

Neben Carl Grünberg arbeiteten am Institut die Ökonomen *Friedrich Pollock* und ab 1926 *Henryk Grossmann* als seine Assistenten, *Rose Wittfogel* leitete die Bibliothek, *Karl August Wittfogel* war Asienspezialist (Sinologe); das Ehepaar *Sorge* war ebenfalls in der Bibliothek beschäftigt. Richard *Sorge* und seine Frau gingen dann bald nach Moskau, zunächst zum Marx-Engels-Institut (siehe oben). Es gab eine umfangreiche Bibliothek, hunderte von Zeitschriften und in- und ausländische Zeitungen. Der Lesesaal, 18 Arbeitszimmer für Wissenschaftler und Doktoranden, die teils mit Stipendien unterstützt wurden, ermöglichten ein umfassendes Forschen, Publizieren und Fördern.

Es erschienen mehrere Veröffentlichungen, u. a. von Pollock, Grossmann und Wittfogel. Bei den vielen weiteren Personen, die mit dem Institut verbunden waren, handelte es sich vorwiegend um Sympathisanten oder Doktoranden, die auch an Publikationen mitwirkten. Hier sind namentlich zu nennen *Kurt Mandelbaum*, *Hilde Weiss*, 1926 und 1927 *Paul Massing*, *Julian Gumperz* und *Heinz Langerhans*; sie blieben dem Institut auch in den 30er Jahren oder darüber hinaus verbunden. 1929 wurde Franz Borkenau Mitarbeiter des IfS.

Im Januar 1928 erlitt Carl Grünberg einen Schlaganfall und war von da ab geistig und körperlich gelähmt und konnte die Leitung des Instituts nicht weiter fortführen, obwohl er vertragsmäßig die Leitung bis 1932 innehatte. Im Oktober 1930, nach einigen Unstimmigkeiten, auch zwischen Felix Weil mit dem *Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung*, setzte Friedrich Pollock in seiner Eigenschaft als Generalbevollmächtigter *Prof. Max Horkheimer* (der fünf Jahre zuvor in Frankfurt über Kant habilitiert hatte) als Institutsdirektor ein, mit einer vertraglichen Klausel für den Fall von Grünbergs Genesung vor Februar 1932. Der damals 35jährige Horkheimer war zu der Zeit seit zwei Monaten Inhaber des Stuhls für Sozialphilosophie an der Universität Frankfurt.

Die Ernennung Horkheimers zum Direktor des IfS war insofern überraschend, da er bis dahin nicht dem engeren Kreise des Instituts angehörte; dort habilitierte er, veranstaltete philosophische Seminare, trat ansonsten aber nicht auffallend in Erscheinung; dies sprach aber auch für ihn: Pollock oder Grossmann standen dem Institut näher, aber waren politisch vorbelastet.²⁶

Unter Horkheimer kam es zu Änderungen in der Gewichtung des Forschens und Auftretens des IfS²⁷: Das „Grünberg-Archiv“ wurde ab 1930 nicht weitergeführt, dafür kam ab 1932 die „Zeitschrift für Sozialforschung“, *ZfS* heraus, welche hinsichtlich Aufmachung an dieses anknüpfte, war aber inhaltlich weiter gefasst: Ein Rezensionsteil, Aufsätze und der im „Grünberg-Archiv“ gegebene Schwerpunkt der Geschichte der Arbeiterbewegung wurde durch Philosophie und Theorie der Gesellschaft ergänzt. Außerdem wurde an das IfS das *Frankfurter Psychoanalytische Institut der Südwestdeutschen Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft* angeschlossen und in seinen Räumen beherbergt, womit *Erich Fromm*, als Mitarbeiter des Psychoanalytischen Instituts, auch als Lehrkraft des IfS zählte und die Psychoanalyse endgültig eine wichtige Disziplin im IfS wurde.

Von Beginn an war auch der Musikkritiker *Theodor Wiesengrund* (der den eingetragenen Doppelnamen *Wiesengrund-Adorno* führte) Mitarbeiter der Zeitschrift, er war aber zu der Zeit, trotz enger Verbundenheit, nicht Mitarbeiter des Instituts.²⁸

²⁶ Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München, 3. Auflage 1991: S. 49 ff.

²⁷ Schon Horkheimers Antrittsrede war nicht politisch, wie die von Grünberg und kam wesentlich mehr an der Theorie und Philosophie geleitet und feinsinniger daher, so bezog er u.a. einen kurzen Rekurs auf Hegels Sozialphilosophie und Betrachtungen der technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen im 19. Jahrhundert mit ein, sowie eine indirekte Absage an die klassische Philosophie, betonte wirtschaftliche und psychische Gegebenheiten und benannte hieraus entstehende neue Problemstellungen für die Philosophie. Er betonte auch die ihm wichtige fachübergreifende Arbeitsweise des IfS.

²⁸ Adorno kannte Horkheimer und Pollock seit Anfang der 20er Jahre: Er verbrachte 1924, zur Vorbereitung auf eine Prüfung mindestens zehn Tage in Kronberg, wo die beiden Freunde seit 1920 in einer großen Villa lebten.

Durch die Fürsprache Leo Löwenthals, der auch Mitarbeiter des IfS und schon lange mit Pollock, Horkheimer und Adorno befreundet war, kam es 1932 zur Aufnahme Herbert Marcuses ins Institut.²⁹

3. Max Horkheimer - Sein Leben bis Ende der 1920er Jahre in Kürze

Max Horkheimer wurde 1895 in Stuttgart als einziger Sohn des jüdischen Textilfabrikanten Moses (genannt Moritz) Horkheimer geboren und sollte nach dessen Wunsch die Leitung der industriellen Werke seines Vaters in Zuffenhausen als sein Nachfolger übernehmen. Die Eltern von Max lebten nach dessen eigener Aussage „in einem gewissen strengen,...(nicht orthodoxen) konservativen jüdischen Sinne.“³⁰ Durch Mäzenatentum, Schenkungen und vaterländisches Engagement erlangte Moritz Horkheimer gesellschaftliches Ansehen und bekam 1917 vom Bayerischen König den Kommerzienrats-Titel verliehen und wurde im darauffolgenden Jahr Ehrenbürger von Zuffenhausen.

Moses Horkheimer sah sich als Deutscher und verließ das Land wegen seiner patriotischen Gefühle bis 1939 nicht, obwohl er 1933 seine Betriebe verkaufen und dann seine Villa abgeben musste.

Der Sohn Max wurde 1905 aus der Schule genommen und musste im väterlichen Betrieb eine Lehre beginnen. Als er 1911 *Friedrich Pollock*, den Sohn eines ehemals jüdischen Lederfabrikanten kennen lernte, erhielt Max Horkheimer die Anregung, sich von dem konservativen, religiösen Elternhaus zu emanzipieren. Die beiden Jugendlichen (Pollock war ein Jahr älter als Horkheimer) gingen eine lebenslange, enge Freundschaft ein, die sogar mit einem Freundschaftsvertrag besiegelt wurde, welcher eine Definition und Regelungen der Beziehung untereinander enthielt. Sie lasen gemeinsam Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft, Tolstoi und Kropotkin, Schopenhauer, Spinoza, Karl Kraus und Franz Pfemfert.³¹

Wegen seiner angeschlagenen Gesundheit wurde Max vom Vater auf Auslandsreisen geschickt, die er gemeinsam mit Pollock unternahm. Die beiden waren in den eineinhalb Jahren vor Kriegsausbruch in Brüssel, Paris, in Manchester und London. Horkheimer war gerade Juniorchef geworden, als der Krieg (welchen er ablehnte) begann, so musste er nicht in Kriegsdienst. Ihn plagte aber ein schlechtes Gewissen angesichts der Lage der Arbeiter und der Soldaten im Kriege. Er schrieb Kurzgeschichten und machte Aufzeichnungen, um sich klar zu werden „über das, was von Unruhe getriebene Kinder reicher Eltern, was erfolgreiche kaltherzige Väter, was unter menschenunwürdigen Bedingungen vegetierende Arbeiter und Arbeiterinnen trieb“³² Gegen den Widerstand seiner Eltern liierte sich Horkheimer 1916 mit Rose Riekher; sie war Christin und Sekretärin seines Vaters. Zum Kriegsende hielt er sich in einem Münchener Sanatorium auf; mit Pollock gemeinsam holte er in München das Abitur nach und begann ab 1919 das Studium der Psychologie, Philosophie und Nationalökonomie.³³

In einem Brief an seine Geliebte schildert er die Münchener Räterepublik als positiv.³⁴ Nach der Niederschlagung der Räterepublik missfiel es ihm in München, und er ging nach Frankfurt; in Kronberg kauften er und Pollock sich eine stattliche Villa, wohin seine Geliebte bald folgte.

In Frankfurt gehörten zu seinen Lehrern der Philosoph *Hans Cornelius* und der Psychologe *Schumann*³⁵, einer der damals fortschrittlichen Gestaltpsychologen; auch

²⁹ Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München, 3. Auflage 1991: S. 55

³⁰ ebd. 55, ff.

³¹ Pfemfert war Verfasser und auch Herausgeber von anarchistischen und radikal-demokratischen Texten, ab 1911 Herausgeber der Zeitschrift „Die Aktion“, Verfechter des Expressionismus und Internationalismus. Die SPD war ihm zu nationalistisch, Pfemfert positionierte sich weiter links; er unterhielt Freundschaften zu Karl Liebknecht und Otto Rühle. (http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Pfemfert)

³² Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München, 3. Auflage 1991: S. 57

³³ 1917 wurde er für den Kriegsdienst aus gesundheitlichen Gründen für untauglich geschrieben.

³⁴ wengleich er die Geschehnisse in München mit Abstand mitbekam, er sich nicht beteiligt.

³⁵ Der Vorname ist bei Wiggershaus nicht genannt.

Cornelius war der Gestaltpsychologie zugetan. Cornelius schickte Horkheimer 1920 für zwei Semester nach Freiburg zu *Husserl*, wo er auch Husserls Assistenten *Martin Heidegger* kennen lernte, der auf Horkheimer einen tiefen Eindruck machte. Aus einem Brief an Rose Riekher geht hervor, dass ihm weniger „formale Erkenntnissätze“ wichtig waren, „sondern materielle Aussagen über unser Leben und seinen Sinn [...]“, welcher zu suchen sei.

Während er sich nach wie vor gegen das Drängen seines Vaters widersetzt, die Beziehung zu Rose Riekher zu beenden und den Betrieb zu leiten, scheitert sein Versuch der Promotion in Philosophie, da eine Dissertation zum gleichen Thema veröffentlicht wurde. So promoviert er auf Anraten von Cornelius mit „Antinomie der teleologischen Urteilskraft“ in Philosophie und wurde darauf dessen Assistent. Nun fiel seine endgültige Entscheidung gegen den väterlichen Betrieb. Er habilitierte 1925 mit „Kants Kritik der Urteilskraft als Bindeglied zwischen theoretischer und praktischer Philosophie“. Im Gegensatz zu seinem Freund Pollock steht er nicht in enger Verbindung zum IfS. Im Mai 1925 hält er seine Antrittsvorlesung als Privatdozent zu „Kant und Hegel“, im folgenden Wintersemester ist die „Deutsche idealistische Philosophie - Kant bis Hegel“ sein Thema. Im gleichen Jahr heirateten er und Rose Riekher.

4. Aufsatz: Traditionelle und kritische Theorie von Max Horkheimer

Neben dem Titel „Dialektik der Aufklärung“, von Horkheimer und Adorno Mitte der 40er Jahre gemeinsam verfasst und 1947 herausgegeben, gilt Horkheimers Aufsatz „Traditionelle und kritische Theorie“ von 1937, also im New-Yorker Exil³⁶ entstanden, als wichtiger Markierungspunkt im Gesamtwerk der Kritischen Theorie. Hierin versucht Horkheimer den Gesamtansatz und methodologische Grundlage seines Philosophierens und der Gesellschaftskritik darzulegen sowie die programmatischen Inhalte und Sichtweisen des Kreises im Institut für Sozialforschung zu erläutern. Wichtig ist ihm die Distanzierung zu der „traditionellen Theorie“, der „bürgerlichen Gesellschaft“ und des Wissenschaftsbetriebes des „bürgerlichen Zeitalters“, von der er behauptet, sie stünde im Dienste der derzeitigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung.

Grundsätzlich ist Horkheimer der Ansicht, die Idee von Marx, wonach die kapitalistische Gesellschaft notwendiger Weise durch die steigende Verelendung der Arbeiterklasse überwunden werden müsse, sei falsch, da faktisch die Gesellschaft, in der wir leben doch den Arbeitern zu einem besseren Dasein ver helfe, so Horkheimer 1969. Außerdem seien Freiheit und Gerechtigkeit dialektische Begriffe: Je mehr Freiheit, desto weniger Gerechtigkeit - je mehr Gerechtigkeit, desto weniger Freiheit; dies habe Marx übersehen.³⁷

„Der Vorstellung einer Freiheit als einer, die immer schon da ist, auch wenn die Menschen in Ketten liegen, also einer bloß inneren Freiheit, gehört der idealistischen Denkweise an.“

Horkheimer beginnt in seinem Aufsatz mit einer Definition des Begriffes Theorie: In der gebräuchlichen Forschung verstehe sich Theorie „als ein Inbegriff von Sätzen über ein Sachgebiet, die so miteinander verbunden sind, dass aus einigen von ihnen die übrigen abgeleitet werden können.“, wobei die Zahl der „höchsten Prinzipien“ möglichst gering sein solle im Verhältnis zu den Konsequenzen, und weiter: „Ihre reale Gültigkeit besteht darin, dass die abgeleiteten Sätze mit tatsächlichen Ereignissen zusammenstimmen“, zeigten sich aber Widersprüche zwischen Erfahrung und Theorie, so müsse man diese oder jene [Sätze] revidieren und im Hinblick auf Tatsachen bliebe die Theorie stets Hypothese und man müsse bereit sein, die Theorie zu ändern, stellten sich beim Bewältigen des Materials „Unzulänglichkeiten“ heraus.

³⁶ Das IfS emigrierte 1933 vollständig und wohlorganisiert, teils mit Umweg über die Schweiz, Paris und London, in die USA, wo es der Columbia University angegliedert wird, das Vermögen der Stiftung und die Weiterarbeit sind so gesichert.

³⁷ Horkheimer in einem Fernsehgespräch 1969
(gefunden in: <http://www.youtube.com/watch?v=1qNR5vhdDho&NR=1>; Februar 2010)

Wichtig sei nicht nur das „aufgestapelte Wissen“ sondern die Theorie, welche die Rolle des Kataloges in der Bibliothek spiele, um das Wissen dort nutzbar zu machen.³⁸

Weiter sei die „verbreitete Vorstellung“ von Theorie aus Descartes dritter Maxime seiner wissenschaftlichen Methode hergeleitet, wonach die eigenen Gedanken schrittweise von den einfachsten zu erkennenden bis zur Erkenntnis der zusammengesetzten aufsteigen sollten, selbst Ordnung unter denen voraussetzend, „die nicht in der natürlichen Weise aufeinander folgen.“; die Ordnung der Welt erschlosse sich einem deduktiven gedanklichen Zusammenhang; wie in der Mathematik üblich, seien Ableitungen auf die gesamte Wissenschaft anzuwenden.³⁹ Den Empirikern wirft Horkheimer vor, sie hätten „keine andere Vorstellung von durchgebildeter Theorie als die Theoretiker“, sie betrachteten die Kompliziertheit der gesellschaftlichen Probleme, die Arbeit an allgemeinen Prinzipien als bequeme, müßige Angelegenheit, theoretische Arbeit vollzöge sich nur im „stetigen Umgang mit dem Material“.⁴⁰ Er wirft den Empirikern vor, bequem zu sein, doch untergräbt er mit diesem Angriff die wissenschaftlichen Methoden, die Objektivität gewähren sollen, an sich; das empirische Material kann hier ja nur Grundlage für Erkenntnis sein, will man nicht in Mutmaßung und voreiligen Urteilen münden. Weiter suchten sie Sicherheit hinter immer größeren „Materialsammlungen“ und gemäß „ihrer Tradition“ gälten nur „abgeschlossene Induktionen“ als höchste Sätze der Theorie, diese Induktionen seien aber, auch nach Emile Durkheim, abkürzbar; die „Klassifikation gesellschaftlicher Vorgänge“ sei nicht möglich nur aufgrund empirischer Bestandsaufnahme und würde die Forschung nicht erleichtern.⁴¹

Ferner deutet Horkheimer auf die schematische Geschichtsauffassung, so anhand von Max Weber, wonach dieser durch einsetzen oder weglassen von geschichtlichen Ereignissen, Wahrscheinlichkeit oder mögliche Variation von geschichtlichem Verlauf aufzeigen will.⁴² Eine mathematisch logische, oder schematische Darstellung von gesellschaftlichen Ereignissen nach naturwissenschaftlichem Muster erscheint ihm unangemessen, es sei aber „die Existenzweise von Theorie im traditionellen Sinne.“ und, so Horkheimer, „die technischen Fortschritte des bürgerlichen Zeitalters sind von dieser Funktion des Wissenschaftsbetriebes nicht abzulösen.“⁴³ Neue Denkweisen und das Durchsetzen (neuer Erkenntnisse) und wissenschaftlicher Strukturen sei immer auch Teil des geschichtlichen Prozesses und der gesellschaftlichen Situation.

„Die Selbsterkenntnis des Menschen in der Gegenwart ist jedoch nicht die mathematische Naturwissenschaft, die als ewiger Logos erscheint, sondern die vom Interesse an vernünftigen Zuständen durchherrschte kritische Theorie der bestehenden Gesellschaft.“⁴⁴ Doch wer hat demnach die Deutungshoheit darüber, was „vernünftige Zustände“ sind? Einen Konsens über die Beschaffenheit von „vernünftigen Zuständen“, was diese ausmacht, wird man innerhalb einer (modernen, westlichen) Gesellschaft ebenso wenig finden, wie der undogmatische Wissenschaftsbetrieb hierüber eine stichhaltige Auskunft geben kann (und darf); nimmt sich ein Soziologe, ein Theoretiker heraus, darüber letztlich zu urteilen und davon, als Maßstab, ausgehend „kritisch theoretisch“ zu arbeiten, kommt der Verdacht von Pseudowissenschaftlichkeit auf.

„Die bürgerliche Wirtschaftsweise ist bei allem Scharfsinn der konkurrierenden Individuen von keinem Plan beherrscht, nicht bewusst auf ein allgemeines Ziel gerichtet; das Leben des Ganzen geht aus ihr nur unter übermäßigen Reibungen in verkümmelter Gestalt und gleichsam als Zufall hervor.“⁴⁵

³⁸ Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. Frankfurt/Main 1992: S. 205

³⁹ ebd., S. 207

⁴⁰ ebd., S. 208 f.

⁴¹ Nach Keuth betrachtet M.H. die Empirie nicht aus Sicht des Empirismus, sondern des Rationalismus bzw. des Konventionalismus (Herbert Keuth: Erkenntnis oder Entscheidung. Tübingen 1993: S. 6)

⁴² Horkheimer verweist auf Max Weber: Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, in: Gesammelte Aufsätze, Tübingen 1922

⁴³ Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. Frankfurt/Main 1992: S. 211

⁴⁴ ebd. S. 215

⁴⁵ ebd. S. 220

Bei dieser Aussage zeigt sich das einseitig aus materialistischer Sicht⁴⁶ gewonnene Urteil; so wird die Möglichkeit ausgeklammert, es könnten noch andere Faktoren mitwirken - anstelle lediglich eines dem Logos entspringenden Planes. So sind möglicherweise Haltungen, Wertvorstellungen oder übergeordnete Ziele (bezogen auf den Staat, die Nation, im religiösen Sinne z.B.), zumindest von Teilen der Gesellschaftsmitglieder, als kollektive Kraft maßgeblich für ein Bündel von Einzelentscheidungen, welche in die Formung des Ganzen einfließen und so zielgerichtete Wirkung auf die Gesamtheit und den Staat haben; aus seiner materialistischen Sicht ist dieses zu erkennen Horkheimer vielleicht nicht möglich. Fast im Widerspruch zu seiner Feststellung sagt er, die „bürgerliche Wirtschaftsweise“ werde „*nicht bewusst* auf ein allgemeines Ziel gerichtet“; durch den Hinweis auf ein Unbewusstes, welches hier (möglicherweise) mitwirkt, lässt er diesen kollektiven Kräften allerdings gedanklich noch Raum, was wie ein Widerspruch wirkt. Eine Planlosigkeit mit dem Zufall als Konsequenz scheint so für ihn zwingend, diesen kann man aber auch als eine Begleiterscheinung neben anderen sehen, ob der Verwobenheit von Faktoren innerhalb der Gesellschaft. Worin die „übermäßigen Reibungen“ bestehen, ist nicht ersichtlich und bleibt verschleiert.⁴⁷

Das „kritische Verhalten“⁴⁸ hat laut Horkheimer die Gesellschaft selbst zu seinem Gegenstand; es sei „nicht nur darauf gerichtet, irgendwelche Missstände abzustellen“, diese seien notwendig mit der „Einrichtung des Gesellschaftsbaus verknüpft“; dieses Verhalten ginge aus den gesellschaftlichen Strukturen hervor, so sei „es doch weder seiner bewussten Absicht, noch seiner objektiven Bedeutung nach darauf bezogen, dass irgend etwas in dieser Struktur besser funktioniere“, Verbesserungen des Bestehenden scheinen Vertretern der kritischen Theorie ein zu bescheidenes Ziel; liberale Intellektuelle und Ökonomen haben schon im 19. Jahrhundert Verbesserungen für unterprivilegierte Arbeiter oder Kinderschutz gefordert und teils durchgesetzt, dies scheint nicht der Betrachtung wert;⁴⁹ weiter heißt es: „Die Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmäßigen, Produktiven, Wertvollen“ in dieser Ordnung, „sind ihm vielmehr selbst verdächtig...“.⁵⁰ Es ist demzufolge nie Absicht des *kritischen Verhaltens*, die bestehende Gesellschaftsordnung zu verbessern, zur Korrektur erkannter Missstände beizutragen, sondern, im Gegenteil, verfolgt es eine ‚höhere‘ Absicht:

Die grundlegende Veränderung der Gesellschaftsordnung selbst, auf den Trümmern der alten Ordnung. Es zählt für den Vertreter der k. Th. offenbar sowohl die ‚richtige‘ Motivation aus marxistischer Perspektive sowie die Größe des Ziels. Wenige Sätze weiter heißt es: „Die Trennung von Individuum und Gesellschaft, kraft deren der Einzelne die vorgezeichneten Schranken seiner Aktivität [...] hinnimmt, ist in der kritischen Theorie relativiert.“, was auf eine gewissermaßen „ganzheitliche“ Betrachtung hindeutet, und sie begreife „die gegebene Arbeitsteilung und die Klassenunterschiede, als eine Funktion, die, ... möglicherweise auch planmäßiger Entscheidung, vernünftiger Zielsetzung unterstehen kann.“⁵¹ Diese Aussage erstaunt, heißt es doch ein paar Seiten zuvor, die bürgerliche Wirtschaftsweise sei von *keinem Plan* beherrscht, „...das Leben des Ganzen“ gehe aus ihr „...gleichsam als Zufall hervor“. Also Zufall und Planlosigkeit bei der bürgerlichen Wirtschaftsweise, aber eine planmäßige Entscheidung einer vernünftigen Zielsetzung folgend mit der Konsequenz der Arbeitsteilung und Klassenunterschiede.

⁴⁶ M.H. charakterisiert die k.Th. selbst als philosophisch, nach Habermas kann sie allerdings auch als „materialistische Geschichtsphilosophie“ bezeichnet werden (Herbert Keuth: Erkenntnis oder Entscheidung. Tübingen 1993, S. 5)

⁴⁷ Es ist zu vermuten, dass er hier die Klassenunterschiede und die daraus folgenden Konflikte anspricht.

⁴⁸ Horkheimer will den Begriff weniger in dem Sinn der idealistischen Kritik der reinen Vernunft verstanden wissen, als in dem der dialektischen Kritik der politischen Ökonomie, er bezeichne eine Eigenschaft der dialektischen Theorie der Gesellschaft.
Herbert Keuth: Erkenntnis oder Entscheidung. Tübingen, 1993: S. 12

⁵⁰ ebd. S. 223 f.

⁵¹ ebd. S. 224

Hinweise auf die subversiv-kämpferische, die Gesellschaft transformierende Absicht der *kritischen Theorie der Gesellschaft* finden sich in dem Text zahlreiche: „Die Theorie, die es entwirft, arbeitet nicht im Dienst einer schon vorhandenen Realität; sie spricht nur ihr Geheimnis aus“;⁵² und:

„Die Begriffe, die unter ihrem Einfluss entstehen, kritisieren die Gegenwart. *Die Marxschen Kategorien Klasse**, Ausbeutung, Mehrwert, Profit, Verelendung, Zusammenbruch sind Momente *eines* begrifflichen Ganzen**, dessen Sinn nicht in der Reproduktion der gegenwärtigen Gesellschaft, sondern in ihrer Veränderung *zum* Richtigen zu*** suchen ist.⁵³ Weiter unten: „Das Anschwellen der Zahl mehr oder minder klarer Anhänger, der Einfluss einzelner von ihnen auf Regierungen, die Machtstellung von Parteien, die der Theorie positiv gegenüber stehen oder sie wenigstens nicht verfemen, all dies gehört zu den Wechselfällen im Kampf um die höhere Stufe des menschlichen Zusammenlebens und ist nicht schon ihr Beginn.“⁵⁴

Hier ist eine Konzeption dessen zu erkennen, was später, nach dem 2. Weltkrieg ab Ende der 1960er Jahre, als „Marsch durch die Institutionen“ bekannt und auch praktiziert wurde. Wenngleich Horkheimer vor „Scheinsiegen“ solcher Erfolge warnt, könnten sie doch schon etwas leisten. Einen weiteren Hinweis auf ein derartiges Konzept gibt dieser Satz: „Vor dem allgemeinen historischen Umschlag kann die Wahrheit bei zahlenmäßig geringen Einheiten sein. Die Geschichte lehrt, dass solche selbst von den oppositionellen Teilen der Gesellschaft kaum beachtet, verfemt, aber unbeirrbar Gruppen auf Grund ihrer tieferen Einsicht im entscheidenden Augenblick zur Spitze werden können.“⁵⁵

Der starke emanzipatorische Gehalt von Horkheimers Vorstellungen einer kritischen Theorie kommt an mehreren Stellen als wesentlicher Bestandteil hervor, so sagt er zum Beispiel: „Im Übergang von der gegenwärtigen zu einer künftigen Gesellschaftsform soll die Menschheit sich jedoch erstmals zum bewussten Subjekt konstruieren und aktiv ihre eigenen Lebensformen bestimmen.“⁵⁶

Auch die Haltung des Theoretikers zu den unterdrückten Massen, die Rolle, die er spielt, ist Horkheimer wichtig zu erläutern, sowie seine Stellung in der Gesellschaft:

„Ist es Aufgabe des kritischen Theoretikers, die Spannung zwischen seiner Einsicht und der unterdrückten Menschheit, für die er denkt, zu verringern, so wird in jenem soziologischen Begriff das Schweben über den Klassen zum Wesensmerkmal der Intelligenz, auf den sie stolz ist.“⁵⁷ und

„Mit der individuellen Klassenlage des Theoretikers hat der Konflikt nicht notwendig zu tun; sie hängt nicht von der Form seines Einkommens ab.“⁵⁸ „Wird jedoch der Theoretiker und seine ihm spezifische Aktivität mit der beherrschten Klasse als dynamische Einheit gesehen, so dass seine Darstellung der gesellschaftlichen Widersprüche nicht allein als ein Ausdruck der konkreten historischen Situation, sondern ebenso sehr als stimulierender, verändernder Faktor in ihr erscheint, dann tritt seine Funktion hervor.“

⁵² Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. Frankfurt/Main 1992, S. 233 f.

* In der Originalausgabe 1937 heißt es *Klasse* statt *Die Marxschen Kategorien Klasse*.

** 1937: *des* statt *eines* begrifflichen Ganzen

*** 1937: *zu* statt *zum Richtigen zu*. Bemerkenswert ist hier, wie M.H. hier in der neuen Ausgabe seine Auffassung ausdrückt, dies lässt den Schluss zu, er habe in der Erstausgabe den eindeutigen Hinweis auf den Marxismus gescheut. Horkheimers Weise, ohne Erläuterung oder Definition vom *Richtigen* zu reden, lässt Zweifel an seiner Wissenschaftlichkeit aufkommen.

⁵³ ebd. S. 235

⁵⁴ ebd. S. 236

⁵⁵ ebd. S. 258

⁵⁶ ebd. S. 250

⁵⁷ ebd. S. 238 f. Hier vermag man unschwer eine Selbstherrlichkeit und Weltentrücktheit erkennen, die an vielen Stellen des Aufsatzes zutage tritt.

⁵⁸ ebd. S. 238

“Ferner: „[...] die Auseinandersetzung zwischen diesen fortgeschrittenen Teilen [der Klasse] mitsamt ihren Theoretikern und der übrigen Klasse ist als ein Prozess von Wechselwirkung zu verstehen, bei dem das Bewusstsein mit seinen befreienden zugleich seine antreibenden, disziplinierenden, *aggressiven* [1937: *gewalttätigen*] Kräfte entfaltet.“⁵⁹

Kämpferisch tritt er hier an:“ Sein Beruf [des oppositionellen Theoretikers] ist der Kampf, zu dem sein Denken gehört, nicht das Denken als etwas selbständiges, davon zu Trennendes.“⁶⁰

5. Schlussbetrachtung

Insgesamt umreißt Horkheimer hier sein Selbstverständnis als Theoretiker, als Intellektueller, in der Art, dass ein Bild entsteht von einem über den kritisierten Gesellschaftsverhältnissen sphärisch schwebenden Wesens, das beinahe gottgleich von außerhalb den Lauf der Geschichte beeinflusst, was durchaus mit seiner Biographie und seinen Lebensumständen zu erklären sein kann.

Er sieht sich einerseits mit der unterprivilegierten Klasse gemeinsam kämpfen, lebt er doch in einer anderen Welt als diese; Berührungspunkte gibt es im realen Leben keine. Angedeutet werden auch Gefahren, in der sich der Intellektuelle befindet, würde sein Optimismus in Perioden schwerer Niederlage erschüttert, drohten ihm Pessimismus und Nihilismus.⁶¹

Die kritische Theorie erhebt den Anspruch, Erkenntnistheorie zu sein, was allerdings mit der schon immanenten materialistischen Grundannahme und Maßgaben anhand eines marxistischen Weltbildes eher zweifelhaft scheint. Wird die bestehende Situation oder geschichtliche Ereignisse ausschließlich an derlei Maßstäben gemessen, ist wertfreies und objektives Forschen oder Erkennen nicht denkbar; hier überflügelt Dogmatismus die Erkenntnismöglichkeit; das Betrachten der Gesellschaft und geschichtlicher Entwicklungen unter materialistischen Gesichtspunkten lässt vieles unbeachtet, führt andererseits zu Fixierung und leitet zu einseitigem Schussfolgern und so zu fatalen Irrtümern im Ganzen.⁶² Herbert Keuth meint hierzu, die kritische Theorie macht „nicht nur Aussagen über die Entwicklung der Gesellschaft, sondern entwirft auch Ziele, erhebt Forderungen und fällt Werturteile.“ Horkheimer postuliere die moralische Richtigkeit ihrer Forderungen und Werturteile; die vorgefundene Gesellschaft messe er an einer Idee der Vernunft, welche seine Geschichtsphilosophie involviere.⁶³ Dazu kommt, dass die Vernunftsidee, ja die *Vernunft als Voraussetzung* des kritischen Denkens und des folgenden transformierenden Handelns sowie die *vernünftige* Organisation von Gesellschaft, Wirtschaft, Organisation als Ziel, ja als Wert an sich postuliert werden. Doch wer bestimmt, was Vernunft und vernünftig ist - nach welchen Gesichtspunkten? Darüber findet man keine Aufklärung in dem Aufsatz, man bekommt den Eindruck, es handele sich hierbei um eine „fixe Idee“, für den Leser eine „Katze im Sack“.

⁵⁹ ebd. S. 232

⁶⁰ ebd. S. 233

⁶¹ ebd. S. 231

⁶² So fällt in Horkheimers Aufsatz „Egoismus und Freiheitsbewegung“ von 1936 auf, wie er geschichtliche Themen und Zusammenhänge erklärt und interpretiert. An bestimmten Maßstäben seines materialistisch-marxistischen Denkens gemessenen Ereignisse oder Personen der Geschichte, wertend und subjektiv beurteilend dargestellt, womit er seine „Theorie“ zu untermauern versucht, macht augenfällig deutlich, wie engsichtig sein Gesellschafts- und Geschichtsbild war. So versuchte M.H. *Savonarola* als „bürgerlichen Führer“, Kämpfer „für ein geordnetes bürgerliches Regiment“ darzustellen (Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze. Frankfurt/Main 1992: S. 70), was den meisten Historikern gewiss ein absurder Gedanke ist. In *Savonarola* womöglich doch den religiösen Eiferer oder „von Gott Berufenen“ zu sehen, ist aus der rein materialistisch-klassenkämpferischen Sicht nicht möglich, womit der Wert seiner Betrachtungen als gering einzuschätzen ist. Vor Kategorien, welche sein Weltbild sprengen würden, scheute Horkheimer deutlich wahrnehmbar zurück.

⁶³ Herbert Keuth: Erkenntnis oder Entscheidung. Tübingen 1993: S. 9

Die Ablehnung von „sogenannten Werturteilen“ durch das „Fachdenken“ in „beflissenem Konformismus“ ist für Horkheimer nicht hinnehmbar; so habe dieser „Nihilismus der Machthaber [...] mit solcher Illusionslosigkeit brutalen Ernst gemacht.“ „Die kritische Theorie dagegen, die das Glück aller Individuen zum Ziel hat, verträgt sich, anders als die wissenschaftlichen Diener der autoritären Staaten, nicht mit dem Fortbestand des Elends.“⁶⁴ Das der kritischen Theorie innewohnende Ziel, das Glück aller anzustreben, berechtigt den Theoretiker somit angeblich, sich ohne Bedenken von wissenschaftlichen Methoden und Vorgaben zu lösen, da diese ohnehin den Machthabern in dem bestehenden System dienten, sowie traditionellen Strukturen und Wissenschaftsmethoden angehören. Kann eine solche Theorie den Anspruch der *Wissenschaftlichkeit* im Sinne des Wortes erheben; hat man es dann mit einer „wissenschaftlichen Theorie“ zu tun, wenn Ihre „Verkünder“ doch wissenschaftliche Grundsätze und Methoden offen eine Absage erteilen?

Horkheimer, und wahrscheinlich auch anderen Vertretern der Kritischen Theorie, war daran gelegen, dass diese fortgeführt, tradiert wird, so heißt es “Die möglichst strenge Weitergabe der kritischen Theorie ist freilich eine Bedingung ihres geschichtlichen Erfolgs; aber sie vollzieht sich nicht auf dem festen Grund einer eingeschliffenen Praxis und fixierten Verhaltensweise, sondern vermittelt des Interesses an der Umwandlung [...]“

Es ist also an die Weitergabe des Kampfes eines Kreises von eingeschworenen Intellektuellen gegen die bestehende Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, mittels der k. Th. als Instrument gedacht, denn „entbehrt *sie* bis ans Ende der Epoche doch der Bestätigung durch den Sieg.“ „Der Kreis der Träger dieser Tradition wird nicht durch organische oder soziologische Gesetzmäßigkeiten umgrenzt und erneuert. ... weder durch biologische noch durch testamentarische Vererbung konstituiert...“⁶⁵ Es scheint der Glaube, zumindest aber die Hoffnung bestanden zu haben, hier etwas in die Welt gesetzt zu haben, schon mit der Tätigkeit im IfS und der Anlaufphase davor, was revolutioniert, was umstürzt und dauerhaft alte Strukturen zerstört; der lange Atem, der wahrscheinlich hierzu noch erforderlich sein sollte, wurde von Horkheimer somit in das Gesamtkonzept eingewoben.

6. Nachtrag

Warum sich heute mit der Kritischen Theorie beschäftigen, da sie häufig als ad acta gelegt angesehen wird?

Aber das ist eben nur zum Teil richtig; genauer betrachtet zeigt es sich, dass die Kritische Theorie fast überall Niederschlag gefunden hat; sie prägt genau genommen unser Leben mehr, als die meisten ahnen. Ob es der erfolgreiche „Marsch durch die Institutionen“ war und ist, die vorausgegangenen Studentenproteste und die „68-Bewegung“, die ANTIFA, gewalttätige linksextreme Ausschreitungen, die Frankfurter Spontiszene die Friedens- oder Umweltschutzbewegung der 1970er und 1980er Jahre, die Gründung der Partei DIE GRÜNEN (jetzt B90/Die Grünen), die starke und besonders weit verbreitete Antideutsche-Szene, auch im modernen Feminismus und besonders in der „Politischen Korrektheit“ (Political Correcness) - hier überall und in anderen Bewegungen und Ideologien, sowie im politischen Denken und Handeln findet man als Urheber und Einflussfaktor das neomarxistische oder freudo-marxistische Denken der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule.

Darum ist es unerlässlich, sich damit auch heute - gerade heute wieder - auseinander zu setzen, auch weil es in den heutigen „Gesellschaftswissenschaften“, der Pädagogik und der Philosophie weite Kreise gezogen hat; besonders zu denken sei hier auch an alles, was sich in den weiten Bereich der Postmoderne einordnen lässt, entstanden in Frankreich ab den 1950 und 1960er Jahren, quasi als Fortentwicklung der kritischen Theorie.

Diese Betrachtung soll lediglich einen ersten Eindruck vermitteln, es ließen sich bei genauer Betrachtung noch viele weitere bemerkenswerte Textstellen zitieren, die die Gedankenwelt und theoretischen, philosophischen Grundlagen zeigen.

⁶⁴ Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. Frankfurt/Main 1992: S. 265, Nachtrag

⁶⁵ ebd. S. 258

7.1. Literatur

Frank Deppe: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen. VSA-Verlag, Hamburg 2003, S. 323-365

Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze. Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main 1992

Herbert Keuth: Erkenntnis oder Entscheidung. Zur Kritik der kritischen Theorie. J.B.C. Mohr, Tübingen 1993

Michael Schwandt: Kritische Theorie. Eine Einführung. Schmetterling-Verlag, Stuttgart, 1. Aufl. 2009

Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung. dtv, München, 3. Auflage 1991

7.2. Internetquellen

<http://www.philolex.de/philolex.htm>

von Peter Möller, Berlin (Zugriff: Februar 2010)

Prof. Rolf Hecker in

<http://www.trend.infopartisan.net/trd7899/t057899.html>

(Zugriff: Feb. 2010)

<http://www.ifs.uni-frankfurt.de/institut/geschichte2.htm>

(Zugriff: Feb. 2010)